



Wir planen ein Wohnprojekt für junge unheilbar chronisch kranke Menschen.

Hamburg Leuchtfeuer baut ein Haus – für Menschen, die körperlich unheilbar chronisch krank sind. Es wird »Festland« heißen und ein besonderes Wohnhaus sein, in dem alle sicher begleitet sind. Nun brauchen wir Menschen, die das Haus mitfinanzieren – als Festland-Pioniere oder Paten.

Es ist, wie es schon früher war. Hamburg Leuchtfeuer erlebt die Not von Menschen in schwierigen Lebenssituationen, entwickelt ein mutiges, neues Angebot und lässt nicht locker, bis das Ziel erreicht ist. So hat Leuchtfeuer für Menschen mit HIV und Aids ein Netzwerk gegründet, für sterbende Menschen das Hospiz errichtet und für Trauernde das Lotsenhaus eröffnet. Alle drei Angebote fehlten in Hamburg. Nun wird Leuchtfeuer ein Haus bauen, in dem jüngere Menschen, die unheilbar chronisch krank sind, ihr Leben lang zur Miete wohnen können – auch wenn es ihnen schlechter geht und sie pflegebedürftig sind. »Es soll ein Haus werden, in dem Menschen ein Betreuungsangebot finden, das Versorgungssicherheit bei maximaler Selbstbestimmung ermöglicht«, sagt Ulf Bodenhausen, Geschäftsführer von Hamburg Leuchtfeuer.

Auch das fehlt bisher. Dies spüren sowohl die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Hospiz als auch aus der Psychosozialen Betreuung, die oft vergeblich mit ihren Klienten nach barrierefreien, bezahlbaren Wohnungen suchen. Eine Machbarkeitsstudie bestätigte: Ja, es gibt viele Menschen zwischen 18 und 55 Jahren, die in einer eigenen Wohnung leben möchten, obwohl sie pflegebedürftig sind. Sie wollen weder stationär untergebracht werden noch einen Betreuungsvertrag unterschreiben, sondern sie möchten am Leben in der Stadt teilhaben und selbst entscheiden, wer sie pflegt und unterstützt.

Das Wohnhaus wird Hamburg Leuchtfeuers finanziell bisher größtes Projekt. Entwickelt hat es ein Projektteam von Hamburg Leuchtfeuer. Gemeinsam haben sie ein Haus mit 25 Wohnungen geplant – vom Appartement bis zur 3-Zimmer-Wohnung. Dort werden junge unheilbar chronisch kranke sowie gesunde Menschen leben. Gleich am Foyer wird eine zentrale Ansprechperson für alle Mieterinnen und Mieter da sein. Sie klärt, was neue

Mitbewohner mitbringen und was sie brauchen und hält Kontakt zu ambulanten Pflegediensten, Therapeuten und anderen Dienstleistern. Sie kennt das nächste Café oder Kino. Sie ist da, wenn Hilfestellung benötigt wird oder Dinge organisiert werden müssen.

Es wird ein Haus sein, in dem die Hausgemeinschaft und nicht die Krankheit das Leben bestimmt. »Dort soll von Anfang an ein besonderer Geist einziehen«, sagt Ulf Bodenhausen. Es ist der Geist, den alle spüren, wenn sie mit Hamburg Leuchtfeuer zu tun haben. Menschen gehen achtsam miteinander um, sie respektieren unterschiedliche Lebensentwürfe und begegnen sich auf Augenhöhe. »Auch wenn das Konzept steht, mit Leben füllen es die Erfahrungen und Wünsche der künftigen Bewohner«, sagt Ulf Bodenhausen. Niemand bilde sich ein, zu wissen, was ein Mensch braucht: »Wir können nur fragen, uns berühren lassen und so gut es geht erspüren, was Menschen Kraft gibt und wo sie Unterstützung benötigen. Was sie brauchen, wissen die Menschen selbst am besten.« Mit dem neuen Wohnprojekt wird ein weiterer hilfreicher Beitrag für Menschen in schwierigen Lebenssituationen möglich. In dem neuen Haus wird es angemessene räumliche Voraussetzungen geben, die ein hohes Maß an Sicherheit und bei Bedarf professioneller Unterstützung bieten und gleichzeitig genügend Raum für persönliche Entfaltung sowie Rückzugsmöglichkeiten.

Noch eins ist typisch: Hamburg Leuchtfeuer lässt sich nicht von seinen Zielen abbringen – auch wenn das finanziell immer wieder eine Herausforderung ist. Viele Bereiche des Wohnprojekts werden nur durch die Unterstützung einzelner oder vieler Menschen finanziert werden können. Dafür braucht Hamburg Leuchtfeuer Paten. Der Bau wird zum Teil durch Förderungen finanziert. Für den anderen Teil fehlen zur Zeit noch Festland-Pioniere und Förderer, die bei der Realisierung und der laufenden Finanzierung unterstützen. Ihre Hilfe zählt!

Hamburg Leuchtfeuer

Simon-von-Utrecht-Straße 4f
20359 Hamburg
info@hamburg-leuchtfeuer.de
www.hamburg-leuchtfeuer.de
www.leuchtfeuershop.de

Geschäftsführung

Ulf Bodenhausen
Telefon 040-387380
Fax 040-38611012
u.bodenhausen@hamburg-leuchtfeuer.de

Projektentwicklung

Birgit Laukötter und Verena Onnen
Telefon 040-300846711
Fax 040-300846719
b.laukoetter@hamburg-leuchtfeuer.de
v.onnen@hamburg-leuchtfeuer.de

Öffentlichkeitsarbeit

Josef Reppenhorst
Telefon 040-387380
Fax 040-38611012
j.reppenhorst@hamburg-leuchtfeuer.de

Spendenkonto

Commerzbank AG
IBAN DE38 2008 0000 0900 1001 00
BIC DRESDEFF200

Hamburg Leuchtfeuer ist gemeinnützig und als besonders förderungswürdig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar und zugewendete Erbschaften sind von der Erbschaftsteuer befreit. Sitz der Gesellschaft ist Hamburg.

Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband

Kuratoriumsmitglieder von Hamburg Leuchtfeuer:

Jan Foertsch
Christian Hinzpeter
Dieter Horchler
Maria Jepsen
Wolfgang Joop
Corny Littmann
Nane Mundt
John Neumeier
Frank Otto
Andrea Schaeffer
Olaf Scholz

Texte: Gerlinde Geffers
Fotos: Chris Lambertsen
Gestaltung: Chris Zander

Klimaneutral auf Recyclingpapier gedruckt unter Verwendung von Ökostrom und Druckfarben auf Pflanzenölbasis.

»Die Angst wird sich wieder verflüchtigen.«

Einmal hat es fast geklappt: eine rollstuhlgerechte Wohnung mitten in Eimsbüttel, ganz ruhig in zweiter Reihe, Geschäfte um die Ecke. Imke M. steigen die Tränen in die Augen, als sie vom Anruf der Verwaltungsfirma erzählt: Es tue ihr leid, habe die Dame gesagt. Sie habe erst jetzt gelesen, dass es eine Seniorenwohnung sei. Sie müsse über sechzig sein. »Das hat mich ein bisschen in Panik versetzt«, sagt die 47-Jährige. Sie kennt einen jungen Mann, der nach einer Gehirntumor-Operation im Rollstuhl fährt und in einem Altenheim wohnt. Etwas anderes hat er nicht gefunden. So möchte sie nicht leben.

Früher, so erzählt Imke, sei sie ein echter Arbeitsmensch gewesen. Immer schnell, immer präsent, mit gutem Job als Produktmanagerin. »Ich habe nur gearbeitet und fand das alles total wichtig.« Bis 1996 die Diagnose kam: Multiple Sklerose. »Wenn Sie so eine Krankheit haben, wird manches unwichtig«, sagt sie. Anfangs hat sie noch gearbeitet, sie wurde langsamer, sie wechselte in den Innendienst. Sie schied aus. Sie lernte, ein anderes Leben zu leben. Achtsamer, langsamer. Solange sie noch konnte, ging sie auf Fernreisen. Kuba, Sri Lanka, Südafrika, Indien. Während der letzten Indienreise sei sie schon an Krücken gegangen, erzählt sie: »Da freue ich mich heute drüber.«

Seit zwei Jahren kann Imke nicht mehr stehen und gehen, auch nicht mit Gehhilfe. So ist das Fliesenband vor ihrer Dusche zu einer Hürde geworden, die sie nur überwindet, wenn sie geschickt die kleinen Räder ihres Rollstuhls rangiert. Dreimal ist sie schon gestürzt bei dem Versuch, sich vom Rollstuhl auf den Duschstuhl zu hieven. Sie musste den Notruf drücken, der um ihren Hals hängt. »Ich habe Angst, dass mir irgendetwas passiert«, sagt sie. Sie zeigt auf die Rampe, die über die Stolperschwelle vor ihrer Terrassentür führt. Ihre Kraft reicht nicht mehr, um den Rollstuhl die Schräge hochzufahren. »Barrierefrei ist anders«, sagt sie trocken.

Noch komme sie allein in ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung klar, »weil ich so einen Willen habe, dass ich es schaffen will.« Es werde schwieriger. Sie lebt in Niendorf, weit weg vom Stadtleben. Ob zum Tibarg-Center, ins Kino oder zum Chorsingen – wenn es nicht regnet und die Kraft da ist, rollert sie selbst, gelegentlich fährt sie mit ihrem Rollstuhl zur Haltestelle und nimmt den Bus, häufig ruft sie ein Taxi oder sie meldet sich rechtzeitig beim Fahrdienst an. Sie ist aktiv, genießt es, gemütlich einzukaufen, singt im Chor, spielt Klavier, hat Ergo- und Physiotherapie, trainiert ihre Muskeln an der Sprossenwand und engagiert sich in der Multiple-Sklerose-Gesellschaft. Die meiste Zeit ist sie allein zu Hause.

Lange Zeit hat sich Imke dafür engagiert, ein »TrauMhaus« für Menschen mit Multipler Sklerose zu bauen. Die Zeit läuft ihr davon. So war sie froh, von Hamburg Leuchtturm und dem geplanten Wohnhaus zu hören. Das ist jetzt ihr Traum: »Meine Angst, die so langsam aufgekommen ist, die würde sich wieder verflüchtigen.« Sie freut sich auf nette Menschen, die dort leben werden. Auf Menschen, mit denen sie schöne Dinge erleben oder gemeinsam ins Theater, ins Kino, in die Oper oder in die Laeishalle fahren kann. Vielleicht, so wünscht sie sich, findet sie andere, die auch Lust haben, im Chor zu singen. »Es beginnt dann eine neue Phase in meinem Leben«, sagt sie. Eine, in der sie ihre eigene Wohnung hat, aber enger mit anderen Menschen zusammenlebt.

Es beruhigt Imke, dass sie im Haus auf einen Pflegedienst zurückgreifen kann, wenn es ihr schlechter gehen sollte. Sie will dann nicht wieder umziehen müssen. Sie kämpft erneut mit den Tränen: »Sich erst einzugewöhnen, um dann die Gemeinschaft zu verlassen, das ist auch so ein Albtraum.« Im Wohnhaus von Hamburg Leuchtturm würde auch diese Angst verfliegen. Es ist ein Haus, in dem sie bleiben kann.

Imke ist aktiv und genießt es, bei schönem Wetter raus zu fahren oder einkaufen zu gehen.



»Ich freue mich auf die eigene Wohnung.«

Sie ist glücklich, sagt Katharina H. Sie sei ein lebensfroher, optimistischer Mensch mit vielen Plänen: Wenn sie ihr Studium für soziale Arbeit beendet hat, will sie sich für andere einsetzen. Sie möchte ihnen helfen, am Leben teilzuhaben, so wie ihre Familie, Ärzte, Lehrer und jetzt die Dozenten und Kommilitonen ihr geholfen haben und helfen. Und sie will umziehen in eine eigene Wohnung mit netten Nachbarn, nah dran sein am Stadtleben. »Ich freue mich so drauf«, sagt sie, lächelt und zieht ein wenig verlegen die Schulter hoch.

Katharina, 23 Jahre alt und seit ihrem zweiten Lebensjahr unheilbar chronisch krank. »Mein Immunsystem zerstört den eigenen Körper«, sagt sie. In rheumatischen Schüben zerstört es die Knochen, die Gelenke und auch die Gefäße. Als Kind, so erzählt Katharina, habe sie die meiste Zeit mit Fieber im Bett gelegen, ohne sich bewegen zu können. Da ihre Knochen fast ununterbrochen entzündet waren, konnten sie nur langsam und wenig wachsen. Vor ein paar Jahren diagnostizierten Ärzte bei ihr das sehr seltene Cinca/Nomid-Syndrom als Grunderkrankung. Spezielle Medikamente haben Fieber und Entzündungen zurückgedrängt, aber die Schmerzen sind deutlich stärker geworden. »Ich leide jetzt auch sehr viel extremer unter Erschöpfung«, sagt sie. Zu klagen oder gar zu resignieren, fiele ihr nicht ein. »Ich kenne es nicht anders«, ergänzt sie. Die Krankheit gehört zu ihrem Leben.

Sie kennt es auch von klein auf, ein ganz normales Leben in einer ganz normalen liebevollen Familie zu leben. »Nur mit ein paar Extras«, sagt sie schmunzelnd. Zu den Extras zählt, dass ihre Mutter für Katharina Unterstützung jeglicher Art organisieren muss. So war es möglich, dass Katharina erst auf dem Internat in drei Jahren nachgeholt hat, was sie in der Förderschule für Körperbehinderte nicht lernen konnte und dann auf einer ganz normalen Stadtteilschule in der Oberstufe ihr Abitur gemacht hat. Wenn sie zu krank für die Schule war, kamen die Lehrer vom Haus- und Krankenhausunterricht zu ihr nach Hause. Im Studium hat sie immer eine Assistenz an ihrer Seite, die ihr die Hände ersetzt. »Mit der Hand schaffe ich es,

manchmal, eine DIN-A5-Seite zu schreiben, dann werden die Schmerzen und die Schwellungen unerträglich«, sagt sie.

Den Wunsch, von zuhause auszuziehen, hegt Katharina schon ein paar Jahre. Eine Wohnung zu finden, in der sie sich gut aufgehoben fühlt, schien wie ein Sechser im Lotto. Sie müsste barrierefrei sein, zentral in Hamburg gelegen und ihr ein selbstständiges Leben ermöglichen. »Es gibt nur nichts für chronisch kranke Menschen mit Handicap«, sagt sie. Seit sie weiß, dass Hamburg Leuchtfuer ein Wohnhaus mit Betreuungsangebot bauen wird, malt sie sich die Zukunft aus. Selbstständiger wird sie sein, Freunde einladen, ohne zu fragen, neue Kontakte mit Nachbarn knüpfen, selbst dafür sorgen, dass im Kühlschrank etwas zu essen ist. Selbstbewusster wird sie werden. »Ich lerne mehr Verantwortung für mich und für den Haushalt zu tragen. Ich muss auch an die Entlastung meiner Mutter denken, denn sie pflegt mich schon seit 23 Jahren«, sagt sie.

Anfangs wollten ihre Eltern gar nicht, dass die Tochter auszieht. »Natürlich haben sie Angst, dass ich nicht zurechtkomme«, sagt Katharina. Die habe sie auch. Die Gespräche mit Hamburg Leuchtfuer hätten ihnen Sicherheit gegeben. Es beruhigt sie, dass sie weiterhin ihre persönliche Assistenz haben kann, dass ein Ansprechpartner im Haus sein wird und dass sie, wenn es ihr schlechter gehen sollte, auch in eine Wohngemeinschaft umziehen kann. Und es stärkt sie, dass sie nach ihren Wünschen gefragt wird: »Ich finde es so schön, dass man uns Betroffene mit in die Planung einbezieht«, sagt sie und lächelt wieder: »Ich freue mich so drauf.«



Katharina studiert Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg.

»Es ist schön, wenn jemand da ist.«

Am Morgen vor dem Sommerfest von Hamburg Leuchtfeuer war Susi plötzlich klar: Über das geplante Wohnhaus müssen wir reden. Sie wusste vage von den Plänen, aber viel über gemeinschaftliches Wohnen. Oft hatte sie gemeinsam mit Gernot im Hospiz gekocht und dabei über ihre Wohnträume geplaudert. Dass es schön sei, nette Nachbarn zu haben, dass sie sich nach einer Hausgemeinschaft sehnen, in der alle aufeinander achten, und dass sie sich vorstellen können, gemeinsam in ein Haus zu ziehen. Ja, die beiden hatten sich sogar in einem Volkshochschulkurs über Wohnprojekte informiert und ihre Ideen weitergesponnen. Und nun plante Hamburg Leuchtfeuer ein Wohnhaus für jüngere Menschen, die unheilbar chronisch krank sind. Da schien sich etwas zu fügen.

Susi arbeitet seit 27 Jahren in einer Druckerei. Einen Auftrag nach dem anderen arbeitet die 56-Jährige ab. Einer dieser Aufträge ist der Newsletter von Hamburg Leuchtfeuer. Darin las sie vor acht Jahren: Ehrenamtliche Mitarbeiter gesucht. Sie stand kurz vor der Scheidung und suchte sich eine Aufgabe. Ein Anruf genügte, um zu erfahren, dass in der Küche Helfer gesucht wurden. »Dann war es auch schon klar«, sagt Susi. Sie koche gern und habe nie in ihrem Job so viel Dank bekommen wie an einem Wochenende beim Kochen. »Die Leute freuen sich, dass man da ist und einen Kuchen backt«, sagt Susi.

Gernot ist 42 Jahre alt und arbeitet als Einkäufer bei der Luftansa-Technik. Auch er suchte ein

Ehrenamt, weil er weiß, dass das Sozialsystem nicht alles abdeckt, was hilfebedürftigen Menschen das Leben lebenswerter macht. Eine Freundin, die ehrenamtlich am Empfang des Hospizes arbeitete, erzählte ihm von der Küche. Er dachte: »Das ist ja wunderbar.« Auch er kocht mit Freude und geht nun seit vier Jahren gern ins Hospiz: »Das ist für mich keine Arbeit. Es öffnet den Blick für das Wesentliche. Das bereichert mich.«

Als die beiden vom geplanten Neubau hörten, hatte sie »so eine Eingebung«, sagt Susi. Warum nicht sogar ein Café im Haus eröffnen und ein Bed-and-Breakfast für Zugehörige, die zu Besuch kommen? Darüber wollten sie nach dem Sommerfest reden. Geschäftsführer Ulf Bodenhausen war offen. Nein, ein Café sei nicht geplant, wichtiger sei es, dass die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner am Stadtleben teilhaben und dort Cafés besuchen. Die Gästezimmer-Idee fand er interessant. Und dass die beiden sich den Neubau als ein Gemeinschaftshaus vorstellen, hat ihn begeistert.

Susi und Gernot möchten in das neue Haus hineintragen, was sie bei Hamburg Leuchtfeuer erleben: Menschlichkeit und Wertschätzung. Sie träumt von einer großen Wohnküche, in der Nachbarn willkommen sind. »Manchmal denkt man ja, es wäre schön, wenn jetzt jemand da wäre«, sagt sie. Bei ihr könnten sie sich einfach an den Tisch setzen, ein Glas Wein bekommen oder mitessen. Er stellt sich gute Nachbarschaftshilfe vor, die Hilfe, die Betreuer oder Pflegepersonen nicht leisten können. »Das Wichtigste wird es sein, die Mitbewohner in ihrer Selbstständigkeit zu unterstützen«, sagt er.

Zur guten Nachbarschaft gehört für beide, dass sie da sein möchten, wenn es einzelnen Mitbewohnern schlechter geht. Beide wissen, dass sie damit umgehen können. »Ich kann auch dasitzen und schweigen«, sagt Susi. Als sie erfuhr, dass für das Haus eine zentrale Ansprechperson vorgesehen ist, wurde sie hellhörig. Ansprechpartnerin für Mitbewohnerinnen und Mitbewohner und Dienstleister zu sein, sich im Stadtteil zu vernetzen, Mietertreffen moderieren und Ehrenamtliche gewinnen, »das wäre genau mein Ding«, sagt Susi.



Susi und Gernot im Gespräch mit der Journalistin Gerlinde Geffers. Beide können sich gut vorstellen, ins neue Wohnprojekt zu ziehen. Sie möchten das in das Haus tragen, was sie bei Hamburg Leuchtfeuer erleben: Menschlichkeit und Wertschätzung.